

Das große Delirieren

Von Dirk von Petersdorff 20. Januar 2001, 00:00 Uhr

Als sich Enzensberger und Dutschke, Rabehl und Semler einmal die revolutionäre Zukunft ausmalen wollten

Mit dem Jahr 1968 wird allgemein ein Demokratisierungsschub verbunden. Im "Kursbuch" findet sich dazu ein interessantes Gespräch, das man mit einem leichten Gruseln lesen kann. Aber es hat auch sehr viele komische Züge. Teilnehmer im Oktober 1967 sind Rudi Dutschke, Bernd Rabehl, Christian Semler und Hans Magnus Enzensberger. Zunächst fällt auf, dass die Gruppe entgegen ihrem Emanzipations-Anspruch in merkwürdiger Weise an Autoritäten orientiert ist. Besonders Dutschke verwendet ständig Formeln wie: "Marx sagt", was offenkundig genügt, um eine Aussage zur wahren Aussage werden zu lassen. An die Stelle dieser Wendung kann auch die Formel treten: "mit Hegel, also vormarxistisch kann man sagen." Auch das reicht noch für einen, wenn auch nur vormarxistischen Beweis. Ebenfalls den Status der Heiligkeit weisen Lenin und die Pariser Kommune auf. Der Verweis auf sie erledigt Probleme der Gegenwart oder Zukunft, wie jenes der Kriminalität. Frage: "Wie wird die neue sozialistische Gesellschaft mit der Kriminalität umgehen." Antwort Semler: "Mit der Proklamation der Pariser Kommune am 18. März ist die Kriminalität schlagartig zurückgegangen", worauf Dutschke einfällt, wie ein Ich-weiß-noch-mehr-Schüler: "Man fand keine Toten mehr auf den Straßen. Die Prostituierten verschwanden nach Versailles." Deutlich lassen sich hier die pastoralen Prägungen Dutschkes erkennen, aber es geht zunächst noch um die Pariser Kommune, die am Ende des Gesprächs, wo sich die komischen Züge häufen, noch einmal als Autorität zitiert wird. Im Stil von Avantgarden steigert man sich in eine Bürgerkriegssituation hinein, in der das sozialistisch befreite Berlin von der Bundesrepublik mit einer Blockade abgeschnitten wird. Enzensberger stellt die Frage, wie man sich gegenüber der feindlichen Außenwelt zu verhalten habe: "Wie stellt Ihr euch die Lösung dieser Probleme vor?" Dutschke: "Wie hat die Pariser Kommune sie gelöst? Sie hat damals schon, ohne Flugzeuge, die Blockade durchbrochen." Diese Antwort irritiert, denn was heißt: "damals schon ohne Flugzeuge"? Soll das bedeuten, dass die Revolutionäre des Jahres 1968 ebenfalls ohne Flugzeuge auskommen und die Blockade auf dem Landweg durchbrechen werden; oder ist es Beweis dafür, dass man mit Flugzeugen, welche der Kommune fehlten, die konterrevolutionäre Bedrohung um so sicherer überwinden kann: Rudi, Magnus, Christian und Bernd in einer alten Ju 52, siegreich die westdeutschen Blockadearmeen überfliegend; die Vier von der Revolution? Allerdings spricht Dutschke von "durchbrechen" - sind also Kampfflugzeuge gemeint und Luftkämpfe mit dem Roten Rudi am Steuerknüppel? Jedenfalls ist diese Passage geeignet, Enzensbergers an früherer Stelle geäußerte Klage: "Es fehlt der gesellschaftliche Pilot, es ist kein Lotse da", die man erstaunt gelesen hatte, zu klären. Keiner von der Viererbande hat einen Flugschein, und mit der Navigation hapert es auch. Neben der generellen Freude an Autoritäten fällt auf, dass die zitierten Größen dem 19. Jahrhundert entstammen. Was ist mit der theoretischen Basis der Achtundsechziger? Jene Denker, die sich für die Avantgarde der Bundesrepublik hielten, arbeiten mit Theorien, die mit den Gesellschaften des 20. Jahrhunderts kaum etwas zu tun haben. Es handelt sich um eine verspätete Intelligenz, die alle neueren philosophischen und gesellschaftlichen Diskurse ignoriert hat, um sich dem Phantasma "Revolution" hingeben zu können, einem Stück, in dem man eine interessante Rolle zu spielen gedachte, die Hauptrolle. Ein anderer Mythos: Die Achtundsechziger verkörpern Gewaltfreiheit, sind auf Frieden verpflichtet. Aber die Diskutanten reden den notwendigen Übergang zur Gewalt herbei. Dass es sich bei der friedlichen Regulierung von Konflikten um eine Errungenschaft

der europäischen Zivilisation handelt, die aus Glaubenskriegen und Bürgerkriegen stammt, hat man im "Kursbuch" vergessen. Besonders Rabehl zeigt Stärke und schwärmt von der "Sprache der Gewalt", und Herr Semler assistiert. Manche Äußerungen verwundern sehr, bei einer Generation, die unter der faschistischen Vergangenheit ihrer Väter gelitten hat. Dutschke fragt: "Wie kann die Kommune ihre Probleme mit bestimmten Menschen lösen? Ohne eine Erziehungsdiktatur à la Marcuse, und ohne Gefängnisse?" Antwort Rabehl: "Wo es ganz klar ist, dass eine Umerziehung unmöglich ist, etwa bei älteren Leuten und bei bestimmten Verbrechern, da sollte man den Betroffenen die Möglichkeit geben, auszuwandern." Vielleicht nach Madagaskar. Zwischen einer gewissen Naivität und nicht besonders sympathischen Ordnungsvorstellungen bewegen sich die Ideen vom Funktionieren moderner Gesellschaften. Im Stil einer Schulklasse wird losphantiert, Thema: "Wie stellen wir uns die ideale Gesellschaft vor?" Berlin wird in Kollektive aufgeteilt, jeweils mit drei-, vier- oder fünftausend Menschen, die zu einer Fabrik gehören und dort auch wohnen. Gleichzeitig dient die Fabrik auch - Wiedervereinigung der Moderne! - als Schule und Universität. Eine Fabrikbesetzung im Italien des Jahres 1920 hält als Beispiel her. Im Zuge dieser Umstrukturierung werden die Familien aufgelöst, was einem vorgeblichen Wunsch der neuen Menschen entspricht. (Das ist auch anthropologisch naiv: eine Organisationsform, deren Wurzeln biologisch sind, nebenbei für auflösbar zu erklären.) Aber über Einwände, von welcher Seite auch immer, geht Rabehl locker hinweg, denn, so sein Argument, da die Revolution in den Metropolen stattfindet, ist alles möglich: "Man kann sich fast ausdenken, was man will, weil die Produktivkräfte es ja hergeben." Damit ist das geheime Motto des Gespräches benannt: "Man kann sich fast ausdenken, was man will", und in diesem Zeichen geht es schwungvoll weiter, die Veranstaltung verwildert. Rabehl: "Wieviel Berufe hat denn der Mensch heute in Westberlin?" Dutschke: "Einen Beruf, wenn überhaupt." Rabehl: "Du weißt, Mao spricht von vier Berufen: Arbeiter, Bauer, Soldat, Intelligenzler." Dutschke: "Die Landwirtschaft können wir ganz abschaffen, auf die halbbäuerlichen Ansätze verzichten, um Land zu gewinnen für den Aufbau von Lebenszentren für die freie Zeit." Rabehl: "Wenn es je gelingen sollte, die Arbeitszeiten so weit zu reduzieren, dann wird natürlich auch ein jeder zum Politiker werden. Es ist tendenziell auch ein jeder Künstler, wenn man sich erst einmal vom bürgerlichen Kunstbegriff befreit. Es ist wohl nicht jeder, der in einen Beatschuppen geht, ein Musiker; trotzdem steckt darin ein Überschuss, an dem jeder teilhat. Ich weiß nicht, ob die möglichen neuen Berufe alle schon Namen haben." Semler: "Bestimmt nicht." Nein, bestimmt nicht, darin sind wir uns einig, zahlreiche neue Berufe werden entstehen, die Spezialisierung wird dann abgeschafft sein, und damit nicht neue Expertenkulturen wachsen, werden die neuen Berufe so beschaffen sein, dass sie in drei Wochen erlernbar sind. Die tägliche Arbeitszeit wird auf etwa drei bis fünf Stunden reduziert - und an dieser Stelle wird das Gespräch wieder interessant, denn nun meldet sich die Stimme der Vernunft zu Wort. Dutschke: "Die verkürzte Arbeitszeit kann zur völligen Beseitigung von Schichtarbeit, von Nacharbeit führen." Enzensberger, das ist die Stimme der Vernunft: "Das geht nicht, weil es Service-Funktionen gibt, die 24 Stunden am Tag nötig sind. Verkehrs-, Versorgungs- und Nothilfefunktionen werden 24 Stunden am Tag gebraucht." Dutschke: "Das stimmt. Wir brauchen zum Beispiel Großküchen, die sich nicht durch Einfachheit auszeichnen, sondern hoch entwickelte Bedürfnisse entfalten." Enzensberger: "Die Kochkunst ist leider keine revolutionäre Kunst." Semler: "In einer Zeitschrift aus den Jahren 1918/19, dem Arbeiterrat, gibt es einen Artikel über die Einführung des Rätensystems in der Großküche. Das wurde strikt zurückgewiesen, und zwar von der Räteredaktion selber." Jeder wird zugeben, dass eine solche Passage tatsächlich ästhetische Qualität besitzt, hier ist eine Freiheit des Denkens, ein Delirieren erreicht, das wirklich auf eine von Sachzwängen befreite Gesellschaft verweist. Dieses dialogische Gelage antizipiert einen Zustand frei von Erdschwere. Leider enden die kühnen Flüge mit mahnenden Schlussworten des Moderators Enzensberger, dem schon zuvor anzumerken war, dass er sich in diesem Gesprächskreis nicht immer wohlfühlte: "Unser

Gespräch hat den Verlauf eines Zirkels genommen. Wir sind von Hypothesen ausgegangen, und wir sind bei einer Hypothese angekommen. Die Zukunftsvorstellungen, die unterwegs zum Vorschein gekommen sind, scheinen mir lückenhaft. "Dieses lückenhafte Gespräch gibt aber Einblick in eine Mentalität. Diese Mentalität hat die Bundesrepublik, jedenfalls ihr intellektuell-ästhetisches Leben, lange geprägt. Man kann fragen, ob nicht im Jahr 1968 zum vorerst letzten Mal jenes gegenmoderne Denken aufflackert, das für die deutsche Intelligenz des 19. und 20. Jahrhunderts charakteristisch war. Dagegen scheint zu sprechen, dass die Mittel des Protestes, die Provokationen und Entblößungen, auch der Happening-Charakter, außerordentlich modern wirken, westlichen Vorbildern entlehnt sind. Wenn man aber bei der Betrachtung der Gegen-Moderne zwischen Mitteln und Zielen trennt, kann man erkennen, dass sich der Protest in seiner Geschichte immer modernerer Mittel bedient hat. Wo sich der Gegner, die moderne Gesellschaft fortentwickelt, muss man, um Resonanz zu finden, um sich verständlich zu machen, die eigenen Waffen der Umwelt anpassen. Ansonsten landet man in einem abseitigen Konservatismus. Sowohl die Dadaisten als auch Ernst Jünger verachteten die Welt, in der sie lebten, aber sie erfanden fortschrittliche, kühne, moderne Mittel als Waffen gegen sie. Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist hier eine erhebliche Steigerung zu beobachten, und es ist nicht einmal auszuschließen, dass die Modernität der Mittel schließlich so stark wirkt, dass sie die eigentlichen Ziele überformt. Gleichwohl sind die Phantasien jener Intellektueller, die 1968 auftraten, gegen-modern: die Zentrierung der Gesellschaft um eine Wahrheit, die Rücknahme der Differenzierung und Pluralisierung; auch diese merkwürdige Liebe zur Ordnung; damit gehört man in die Mentalitätsgeschichte des "Großen Reinemachens". Gerade die Figur Dutschke mit ihrem spätreligiösen Wiedertäufervershalten ist hier interessant. Das wäre ein weiterer Punkt, der bisher fast immer ausgeblendet wurde: die massiven religiösen Anteile im Protest, die sich zum Beispiel bei Marcuse in einer Sprachfärbung, einem Gestus zeigen, in dem die abendländische Religionsgeschichte mitklingt. Aber das alles ist vorbei, und das Ende soll versöhnlich stimmen. Zur Versöhnung nehmen wir ein Gedicht, es stammt von Enzensberger, der sich erinnert und die Vergangenheit aufhebt - in einer schönen, delirierenden Folge von a-Lauten:

Nie haben wir weniger Schaden angerichtet als damals, da wir uns an langen Nachmittagen langsam betranken, und waren nie harmloser, es sei denn im Schlaf, als an den Tagen, die wir mit wirren Palavern hinbrachten; schon am Abend vergaßen wir alles, was wir gesagt hatten. Ja, das war sagenhaft, wie wir tagelang dasaßen, üppig und vor lauter Selbstlosigkeit faul, und sahen zu, wie das, was uns gegeben war, verschwenderisch sanft verschwand. © 2001 S. Fischer Verlag Dirk von Petersdorff, Jahrgang 1966, ist Lyriker und Literaturwissenschaftler. Der Text ist ein Vorabdruck aus seinem Essayband "Verlorene Kämpfe", der am 22. 2. bei Fischer erscheinen wird (192 S., 39,90 Mark).